


GRAZER

UNIVERSITÄTSVERLAG

versteht sich als
Kunstgeschichte
Steiermark

Denk!mal weiter

Eva Klein, Christina Pichler, Margit Stadlober (Hg.)



**Kulturerbe
in Bewegung
zwischen Aufbruch
und Umbruch**

Grazer Universitätsverlag – Leykam – Karl-Franzens-Universität Graz

Eva Klein, Christina Pichler, Margit Stadlober (Hg.)

Denk!mal weiter

Kulturerbe in Bewegung zwischen Aufbruch und Umbruch

GRAZER UNIVERSITÄTSVERLAG
Allgemeine wissenschaftliche Reihe
Herausgegeben von der Karl-Franzens-Universität Graz
Bd. 53

Eva Klein, Christina Pichler, Margit Stadlober (Hg.)

Denk!mal weiter

Kulturerbe in Bewegung zwischen Aufbruch und Umbruch

Grazer Universitätsverlag – Leykam – Karl-Franzens-Universität Graz
Graz 2018

Mit freundlicher Unterstützung von:

KARL-FRANZENS-UNIVERSITÄT GRAZ
UNIVERSITY OF GRAZ



Forschungsstelle
Kunstgeschichte Steiermark



Co-funded by the
Creative Europe Programme
of the European Union

Impressum:

© by Leykam Buchverlagsgesellschaft m.b.H. Nfg. & Co. KG, Graz – Wien 2018

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Masterdesign: Roman Klug, Universität Graz,
nach einem Entwurf von Peter Eberl, www.hai.cc

Lektorat: Dr. Cornelia Stiegler

Druck: Medienfabrik Graz GmbH, 8020 Graz

Umschlagbild: Das Titelbild zeigt eine Detailaufnahme der historischen Gewächshäuser des Botanischen Gartens der Karl-Franzens-Universität Graz. Bildrecht: Margit Stadlober

Gesamtherstellung: Leykam Buchverlag

ISBN 978-3-7011-0417-8

www.leykamverlag.at

Inhalt

Vorwort	7
<i>Eva Klein, Christina Pichler, Margit Stadlober</i>	
Einleitung	11
<i>Ingrid Scheurmann</i>	
Interview	15
<i>Hans-Rudolf Meier</i>	
Interview	19
<i>Thomas Will</i>	
Interview	23
<i>Margit Stadlober</i>	
Fragmentierung und Transformation als Sonderlösung der Denkmalerhaltung am Beispiel der Villa Hilmteichstraße 24 in Graz	27
<i>Eva Klein</i>	
Zwischen Skylla und Charybdis. Künstlerische Transformation von historischem Kulturgut am Beispiel eines Quartetts	35
<i>Claudia Gerhäuser, Tobias Kestel</i>	
Das Kunstprojekt „Nachgebohrt“. Akupunktur des baukulturellen Erbes von Herbert Eichholzer	43
<i>Eva Klein, Kurt Luger, Friedrich Schipper</i>	
Welterbe, Kulturgüterschutz und Kommunikation im forschungsbasierten Lehrprojekt: Interuniversitäre Summer School der Universitäten Graz, Salzburg und Wien	47
<i>Manfred Rupprecht</i>	
Grazer Baukulturerbe – Gefährdungsszenarien	61
<i>Levente Horváth</i>	
Die Stellung der Mittelalter- und Neuzeitarchäologie in der Grazer Stadtgeschichte	71

Margit Stadlober, Astrid Wentner

Die historischen Gewächshäuser des Botanischen Gartens in Graz.

Aufbruch gegen Abbruch. Die Fortsetzung 91

Eva Klein, Christina Pichler

Das interdisziplinäre EU-Projekt „Tracing the Art of the Straub Family“.

Aufbau, Forschungsstand und Ziele 101

Viktor Kaufmann, Eva Klein, Thomas Mikl, Christina Pichler, Margit Stadlober

Interdisziplinäre Forschung an der Schnittstelle von kunsthistorischen

Analysen und technischen Vermessungsmethoden 109

Christina Pichler

Philipp Jakob Straub und die skulpturale Ausschmückung

der Frauenkirche von Pernegg an der Mur – eine erste Analyse 117

Nicole Linhart

Stećci – Denkmäler mit geheimnisvoller Herkunft 127

Manuel Reimann

Der Athena Nike-Tempel auf der Akropolis von Athen und seine

künstlerische Ausgestaltung – ein „Staatsdenkmal“? 147

Elisabeth Brenner

Vielfalt in der Einheit.

Zisterziensische Klosterlandschaften in Mitteleuropa 165

Jödis Tornquist

Das Margaretenbad in Graz. Im Wandel der Zeit 173

Claudia Beiser

Grätzelnitiative Margaretenbad.

Soziale Skulptur und VerORTung von Erinnerungen 181

Kurzbiografien der Autorinnen und Autoren 197

Vorwort

Die Steiermark kann auf eine lange und traditionsreiche Geschichte zurückblicken. War unser Land – wie es der Name schon andeutet – früher ein Grenzland, so ist die Steiermark heute tief im Herzen Europas verwurzelt. Aus dieser Entwicklung entstanden Kulturdenkmäler von unermesslichem Wert. Diese Zeitzeugen und Stätten der Erinnerung erfordern einen sensiblen Umgang, denn das Erhalten von Monumenten ist eine anspruchsvolle Aufgabe. Dazu bedarf es eines modernen Managements, das den hohen Ansprüchen dieser Denkmäler gerecht wird. Voraussetzungen sind ein großes fachliches Können, insbesondere aber auch die Bewusstseinsbildung um die Geschichte und den kulturhistorischen Wert der zu schützenden Güter. Mit der Diversität des 21. Jahrhunderts werden Denkmäler auch immer zahlreicher und vielfältiger. Denkmäler tradieren Historie und Wissen, meist über das faszinierende Medium Kunst, und tragen damit auch zum hervorragenden Ruf der Steiermark als Land der Kunst und Kultur bei. Denkmäler sind die Brücke zwischen der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft!

In seiner dritten Etappe greift das vorliegende Buch zentrale Fragestellungen rund um das Thema „Denkmal“ auf und beleuchtet in interdisziplinärer Zusammenarbeit die aktuelle Situation. Der vorliegende Sammelband „Denk!mal weiter“ liefert eine faszinierende sowie vielseitige Sicht auf das breit angelegte Thema der Denkmalpflege. Der Bogen wird hierbei von aktuellen Forschungsergebnissen aus den Bereichen der Archäologie, Kunst, Geschichte und Architektur bis hin zu praxisbezogenen Berichten und aktuellen Fragestellungen gespannt. Das Regionale wird dabei stets in das Internationale eingebunden, wodurch dem Kulturgut unseres Landes in dieser Publikation viel Platz eingeräumt wird. Zu der überaus gelungenen Bearbeitung dieser wichtigen und zugleich nicht immer einfachen Themenfelder möchte ich den Herausgeberinnen gratulieren und hoffe, dass dieser dritte – so gelungene – Band wie auch die zahlreichen Initiativen in Forschung, Praxis und Lehre, die das gedruckte Werk komplettieren, auch weiterhin so wertvolle und hervorragende Ergebnisse erzielen!

Mein Dank für ihr Engagement auf diesem Gebiet gilt all jenen Fachleuten, die seit dem Jahr 2012 an der umfassenden Bestandsaufnahme des Themenkreises Denkmal arbeiten und mit der vorliegenden Publikation einmal mehr ein Ausrufezeichen auf diesem Gebiet setzen. Mit dem Dank für das bisher Geleistete verbinde ich die besten Wünsche für die Zukunft!

Ein steirisches „Glück auf“!

Hermann Schützenhöfer
Landeshauptmann der Steiermark

Vorwort

Bei der vorliegenden Publikation „Denk!mal weiter“ handelt es sich bereits um den dritten Band der Reihe zum Thema Kunst, Kultur und Denkmalpflege, der von der Forschungsstelle Kunstgeschichte Steiermark am Institut für Kunstgeschichte der Karl-Franzens-Universität Graz erscheint. Neben aktuellen Forschungsergebnissen sowie Berichten der laufenden EU-Projekte zur Künstlerfamilie Straub einerseits und den zisterziensischen Klosterlandschaften andererseits präsentiert „Denk!mal weiter“ laufende Projekte in Forschung und Lehre, wie jenes der interuniversitären Summer School „Weltkulturerbe – Kulturgüterschutz – Kulturkommunikation“, das sich inhaltlich den UNESCO-Weltkulturstädten Graz, Wien und Salzburg widmet und dieses Jahr mit dem wissenschaftlichen Workshop „Identität und Tradition“ gekoppelt abgehalten wurde. Fragestellungen zur Unterschutzstellung sowie Förderung unserer kulturellen Vielfalt in Österreich und auch Aspekte zur Erhaltung von materiellem und immateriellem Kulturerbe sowie die jeweiligen Strategien der Kommunikation und Vermittlung bzw. Vermarktung stehen hierbei zur Diskussion. Mit der Bearbeitung dieses kulturellen Themenkomplexes soll eine wirkungsvolle Lanze für historisches Kulturgut und Denkmalpflege gebrochen und ein verstärktes Bewusstsein für unser Kulturerbe geschaffen werden. Kulturgüter zu bewahren, liegt in unserer gemeinsamen Verantwortung, da sie sich existenziell als Spiegel unserer Geschichte und Gesellschaft manifestieren.

Baudenkmäler, Naturlandschaften und kulturelle Traditionen bedürfen daher der Unterstützung, der Pflege und des Schutzes, um sie an zukünftige Generationen weiterzugeben. Nur so bleiben sie lebendig und nachhaltig und erfüllen ihre identitätsbildende und sinnstiftende Funktion in unserer Gesellschaft. Die Welterbe-Schutzkonvention der UNESCO bildet den Rahmen für diese gemeinsame Anstrengung zum Schutz und Erhalt unseres Kultur- und Naturerbes.

Dr. Sabine Haag
Präsidentin der UNESCO Österreich
Generaldirektorin des Kunsthistorischen Museums Wien

Einleitung

Das seit 2012 an der Universität Graz laufende Projekt „Denk!mal“ darf nun pünktlich zum Europäischen Kulturerbejahr 2018 nach den Sammelchriften „Denk!mal Zukunft“ und „Mut zum Denk!mal“ mit „Denk!mal weiter“ die dritte Publikation präsentieren. Letztere fundiert mit ihren vielseitigen Beiträgen auf den vier Pfeilern dieses Jahres, die da heißen „erforschen – schützen – pflegen – vermitteln“. Sie soll, wie auch das Motto dieses Jahres lautet, Europa für Kultur gewinnen und in der Gegenwart einen Denkzeitraum mit praktischen Auswirkungen zwischen Vergangenheit und Zukunft errichten. Auch das populäre Begriffspaar Identität und Erbe spielt eine Rolle, indem auf ein verändertes Verständnis von Geschichte (Aleida Assmann: Verfügungsmasse) reagiert wird, das die Bezugnahme auf die Vergangenheit vor die Vergangenheit selbst stellen möchte, und es werden praktikable Angebote an Partizipation eingebracht. Die kulturschaffende Tradition darf mit dem Traditum des Kulturerbes ihren Wirkungsraum entfalten und die dafür erforderlichen Wissensordnungen aufrechterhalten.

Einem Ausverkauf der so manchen Gegenwind über Epochen hinweg überdauernden Monumente, der einem Mangel an Bildung zu schulden ist und in einer überbordenden Konsumgesellschaft immer zu befürchten bleibt, hatte bereits Georg Dehio um die Wende zum 20. Jahrhundert visionär entgegengesteuert mit Hilfe eines Brückenschlages zu Fachdisziplinen, zu der auch die Denkmalpflege erwachsen sollte, wie jene der Kunstgeschichte. Dennoch berücksichtige er auch eine erforderliche Volksbildung, da er der Partizipation bereits freundlich gegenüberstand als einen „common sense“ für das Kulturgut schlechthin, zunächst für das eigene, dann aber auch für das Fremde. Aus dieser Basis heraus hat sich die Denkmalpflege im Wandel der Gesellschaft im 21. Jahrhundert neu zu positionieren. Die seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu verzeichnenden Ansätze sind nicht genug. Georg Dehios Motto „Konservieren, nicht restaurieren“ ist bereits historisch geworden. Heute bewegt sich das Fach zwischen Reparatur (Wilfried Lipp) und Nachhaltigkeit, moderner Erinnerungskultur (Pierre Nora) und Heritage-Strömungen des angelsächsischen Raumes und hat sich einer multiperspektivischen Sichtweise zu stellen. Auch die Frage, wem das Denkmal denn gehöre, pendelt zwischen politischer Verantwortung verbunden mit Expertentum sowie emotional beteiligter Bevölkerung und hat ein ausgewogenes Verhältnis beider Bereiche zum Ziel. Es müsste allerdings dafür noch immer oder schon wieder eine breitenwirksame Bewusstseinsbildung vorgenommen werden, um die Schere der mitzunehmenden Wissensordnungen und der neuen technischen Errungenschaften nicht zu weit auseinanderdriften zu lassen.

Seit zwanzig Jahren bemüht sich auch die Forschungsstelle Kunstgeschichte Steiermark an der Universität Graz um eine Neuorientierung sowohl der Kunstwissenschaft als auch der Denkmalpflege und hofft, dass auch die nun vorliegende Publikation dazu beitragen kann. Diese führt das Konzept der vorangegangenen Sammel-

bände weiter, indem Kunst, Wissenschaft und Praxis sich gegenseitig ergänzen und im Idealfall auch gegenseitig bereichern mögen, und präsentiert als weiterführende Ergänzung einen Einstieg in das vielschichtige Thema der Denkmalpflege in Form von Interviews. Diese wurden mit Personen geführt, die derzeit als Protagonistinnen und Protagonisten im aktuellen Diskurs der Denkmalpflege aktiv sind. Nach diesem Einstieg in das Thema werden einzelne Themenbereiche von mehreren Seiten beleuchtet und mit ihren unterschiedlichen Zugängen präsentiert und zugleich zur Diskussion gestellt. Beginnend mit der Frage nach der Legitimation von transformativen Prozessen im Denkmalschutz wird auf ein Juwel der modernen Architektur Bezug genommen, das im vergangenen Jahr abgerissen wurde. Die Initiativen zur besagten Villa Albrecher-Leskoschek sowie die damit verbundenen Kunstaktionen „Zwischen Skylla und Charybdis“ und „Nachgebohrt“ werden in weiteren Artikeln darauf aufbauend präsentiert.

Einen weiteren Schwerpunkt bildet zudem die Vermittlung des erforschten und diskutierten Wissens im Sinne einer forschungsbasierten und praxisnahen interdisziplinären Lehre. Vorgestellt wird das Lehrprojekt der interuniversitären UNESCO Summer School der Universitäten Graz, Salzburg und Wien mit dem Titel „Welterbe, Kulturgüterschutz und Kommunikation“. Dem folgen ein Beitrag des Grazer Altstadtanwaltes über Gefährdungsszenarien im Grazer Baukulturerbe sowie ein Beitrag zur Stellung der Mittelalter- und Neuzeitarchäologie in der Grazer Stadtgeschichte. Beides Themen, die auch in der Summer School Bearbeitung fanden.

Ein weiteres viel diskutiertes und lange Zeit gefährdetes Objekt während der Publikationsfolge unserer Denkmal-Bände stellen die historischen Gewächshäuser des Botanischen Gartens in Graz dar, deren Rettung nun glücklicherweise gelungen ist. Zu Recht, gehören sie doch einem Architekturtyp von einmaligem kulturhistorischen und technisch-historischen Wert in Graz an. Zudem werden zwei derzeit laufende EU-Projekte, die sich mit konkreten kunsthistorischen Fragestellungen befassen, vorgestellt. Einerseits handelt es sich dabei um die zisterziensische Klosterlandschaft in Mitteleuropa und andererseits um die noch wenig bearbeitete Künstlerfamilie Straub. Beide Projekte liefern zur Dokumentation, wissenschaftlichen Aufarbeitung und Vermittlung unserer Kulturschätze einen maßgeblichen Beitrag. Zudem wird gezeigt, wie fruchtbar und unverzichtbar Interdisziplinarität im Umgang mit dem Denkmalschutz ist – anschaulich wird dies am Beitrag zur technischen Vermessung ausgewählter Straub-Skulpturen, die einen neuen Zugang mit rezenten wissenschaftlichen Erkenntnissen erlaubt. So konnte beispielsweise in einem Beitrag die barocke Innenausstattung der Frauenkirche Pernegg erstmals ihrem Künstler Philipp Jakob Straub zugeordnet werden, was eine bemerkenswerte Entdeckung darstellt. Der Beitrag zu Stécci-Denkmalern mit geheimnisvoller Herkunft zeigt auf, wie komplex der Hintergrund von so manchen Kulturgütern ist und dass in vielen Bereichen noch Aufholbedarf im Bereich der Forschung besteht. Ein weiterer Beitrag zum Athena Nike-Tempel macht deutlich, wie im antiken Athen Bilder auf einem „Staatsdenkmal“ zur Beeinflussung der Öffentlichkeit genutzt wurden, und rundet die Thematik auf gelungene Weise ab.

Eine durchaus auch sehr persönliche Perspektive auf ein gerettetes Objekt, nämlich ein Schwimmbad, bildet den Abschluss des vorliegenden Sammelbandes und greift den Begriff der „sozialen Skulptur“ auf.

Wie in den vorangegangenen Sammelbänden wird auch in „Denk!mal weiter“ der Nachwuchs- sowie der Frauenförderung ein großer Stellenwert zugeschrieben. Neben renommierten Expertinnen und Experten werden auch gezielt Jungforscherinnen und -forscher eingeladen, mitzuwirken.

Das Hauptanliegen dieser Publikation sowie der gesamten Reihe bleibt, eine wirkungsvolle Lanze für unser Kulturerbe zu brechen, das bestehende Netzwerk weiter auszubauen und im Sinne der forschungsbasierten Vermittlung die aktuellen Forschungsergebnisse selbstverständlich in die Ausbildungs- und Vermittlungsbereiche zu tragen.

Eva Klein, Christina Pichler, Margit Stadlober
Herausgeberinnen

Interview mit Ingrid Scheurmann, geführt von Margit Stadlober

„What about monuments?“

*Liebe Frau Scheurmann, Sie haben die Fachliteratur der Denkmalpflege mit Ihren „Kon-
turen und Konjunkturen der Denkmalpflege“ um ein interdisziplinäres und globales Buch-
werk im Jahr des Europäischen Kulturerbes 2018 bereichert. Wie hat die Fachwelt wäh-
rend des Entstehungsprozesses darauf reagiert?*

Während der Arbeit an Konzept und Textfassung meines Buches waren natur-
gemäß nur wenige Kolleginnen und Kollegen in meine Überlegungen einge-
bunden. Immerhin habe ich eine Projektförderung der Fritz-Thyssen-Stiftung
erhalten und dafür einen Gutachterprozess durchlaufen müssen. Ansonsten
habe ich mit einigen Kolleginnen und Kollegen (jüngeren wie älteren) aus
unterschiedlichen Spezialgebieten der Kunstgeschichte und Archäologie immer
wieder einmal über spezielle Fragestellungen diskutiert. Es war mir wichtig,
schon frühzeitig Reaktionen auf meine Herangehensweise zu erhalten und ggf.
Korrekturen vorzunehmen.

*Ihre Ausführungen entwickeln eine interessante und umfassende Disziplingeschichte bis in
die Gegenwart hinein, die bemerken lässt, dass sich manchmal die Problematik im Kreis
dreht. Welche Wege weisen nach Ihrem Dafürhalten in die Zukunft?*

Was unsere Fachgeschichte angeht, meine ich, nicht so sehr ein Sich-im-Kreis-
Drehen ausmachen zu können als vielmehr das wiederholte Ausblenden von
unangenehmen oder vermeintlich unangenehmen Zeitschichten und Erkennt-
nissen und damit ein – wie ich meine – unhistorisches Beharren auf einmal
gewonnenen Erkenntnissen. Ich halte es für dringend geboten, unter Berück-
sichtigung allgemeiner gesellschaftlicher Entwicklungen in einem interdiszi-
plinären Verbund neu über Denkmalpflege bzw. Kulturerbe nachzudenken.
Diesbezüglich kann man eine große Zurückhaltung in der Kollegenschaft
ausmachen. Sie wird uns allerdings kaum helfen, unser Fach als eine zukunfts-
fähige „Dienstleistung“ im Sinne Alois Riegls zu verstehen und weiterzuent-
wickeln.

Was sind die Stolpersteine der Denkmalpflege, die endgültig ausgeräumt gehören?

Auf diese Frage mit knappen Empfehlungen zu antworten, birgt die Gefahr,
eine komplexe Debatte ungehörlich auf einige wenige Rezepte verkürzen zu
wollen. Es gibt Entwicklungen, die historisch gut begründet, jetzt aber über-
holt sind. Als Teile eines größeren Ganzen prägen sie aber nach wie vor das
fachliche Selbstverständnis. Darüber zu diskutieren, scheint mir vordringlich,
denn wir leben nicht mehr in Zeiten, in denen der Belang Denkmalpflege auf
eine breite Akzeptanz setzen konnte und nur das „Wie“ des Erhaltens strittig
war. Wir müssen uns stärker als früher erklären und unsere Prämissen transpa-

rent machen. Um das gewährleisten zu können, scheint mir eine fachliche Positionsbestimmung unerlässlich zu sein.

Eine nächste Frage, die die Gemüter spaltet, ist jene, wem das Denkmal denn gehöre. Die Frage der Verantwortung erscheint derzeit gerne in populärwissenschaftlichen Kreisen. Natürlich gibt es klare Besitzverhältnisse, dennoch ist die Besitzerin bzw. der Besitzer im Regelfall mit der Erhaltung eines Denkmals überfordert, denn zunehmend ändern sich hier die Verhältnisse. Denkmale verlassen die elitären Kreise und verbürgerlichen sich. Welche Rahmenbedingungen erscheinen Ihnen hier für die Zukunft wichtig?

Unabhängig von konkreten Besitzverhältnissen sprechen Vordenker unseres Faches ja nicht von ungefähr seit Beginn des 19. Jahrhunderts davon, dass Denkmale den „geistigen“ Besitz der gesamten Gesellschaft bilden; schon die Gründerväter der Zeit um 1900 redeten von allgemeinem menschheitlichen Besitz oder von Allgemeinbesitz der Menschheit. Dies ist vor allem im Sinn allgemeiner Verantwortung für das Kulturerbe zu verstehen, das idealiter stets unabhängig von nationalen Grenzen gesehen wurde. Was heute darüber hinaus immer wichtiger wird, sind Partizipationsforderungen, die auf den aktuellen gesellschaftlichen Wandel Bezug nehmen und mit Vorbehalten gegenüber Deutungshoheiten von Institutionen und Ämtern einhergehen. Diesbezüglich müssen wir m. E. offener werden, die interessierte Öffentlichkeit, die wir bis dato vor allem mit Bildungsangeboten zu erreichen suchten, stärker als Gegenüber und potenzielle Mitentscheider ernst nehmen. Dafür müssten Strukturen eines neuen Miteinanders entwickelt werden. Auch das setzt Gesprächsbereitschaft und Offenheit für Neues voraus.

Welche Formen könnten für einen Freundeskreis des Denkmals entwickelt werden, da das Vereinswesen für die jüngeren Generationen an Attraktivität verliert?

Ich glaube gar nicht einmal, dass wir als Vertreterinnen und Vertreter von Fachinstitutionen etwas entwickeln müssten oder sollten. Wir sind m. E. viel mehr gefordert, die vielfältigen Formen von Engagement, die sich neben den eher traditionellen Vereinen im Internet oder im praktischen Umgang mit diversen Aspekten des Kulturerbes entwickelt haben, zur Kenntnis zu nehmen und sie in unsere Arbeit einzubeziehen. Wir müssen uns – und da wiederhole ich mich – erst einmal öffnen für die neuen Formen und Strukturen von gesellschaftlichem Engagement, neue Interessenschwerpunkte und Spezialwissen kennenlernen, Optionen einer möglichen Zusammenarbeit ausloten, neugierig sein auf die Potenziale unserer Zeit.

Durch die moderne Erweiterung des Denkmalbegriffs und die dementsprechende Zunahme an schutzbedürftigen Artefakten erhebt sich auch die Frage nach einer Neubenennung des Denkmals, die das Gedenken und das Malzeichen erweitert.

Meines Erachtens ist die kontinuierliche „Erweiterung des Denkmalbegriffs“ (Willibald Sauerländer) ein wesentliches Charakteristikum der modernen

Denkmalpflege und bestimmt deren Geschichte, seit wir historische Zeugnisse als die maßgebliche Denkmaleigenschaft anerkennen. Seit den 1970er-Jahren hat sich dieser Prozess enorm beschleunigt. Das führt die fachlichen Selektionsprozesse stellenweise an ihre Grenzen und macht es vielleicht auch notwendig, über Begriffe nachzudenken, die diesem Prozess eher gerecht werden als der vergleichsweise eng gefasste Denkmalsbegriff. Ich denke, es ist kein Zufall, dass wir in diesem Jahr ein Europäisches Kulturerbejahr begehen und kein nochmaliges Denkmalschutzjahr.

Wir haben 2012 in Graz dafür das Denk!mal entwickelt und publiziert. Es führt den tradierten Begriff weiter mit einem neuen Hinweis auf erforderliche Reflexion, quasi um sich im Innehalten, das ein Denkprozess verlangt, mit den Relikten der Vergangenheit auseinanderzusetzen. Dies spricht das Anderssein des Denkmals an und den Entschleunigungsprozess, den es anbietet, mit einer klaren und zeitgemäßen Vorwärtsbewegung. Erscheint Ihnen diese Neubenennung brauchbar?

Ich kenne den Begriff mit dem integrierten Ausrufezeichen bereits aus dem Bereich der Denkmalvermittlung. Er erinnert einerseits an die klassische Bildungsfunktion von Denkmalen, impliziert aber auch, dass da jemand ist, der das notwendige Denken unterstützen bzw. auf den richtigen Weg bringen kann. Insofern ist es ein sehr pädagogischer Begriff und vielleicht nicht so allgemeintauglich wie der Begriff „Kulturerbe“. Letzterer hat überdies den Vorteil, dass er international eingeführt ist und die Verständigung über Ländergrenzen hinweg erleichtert. Ferner bezieht der Wortbestandteil „Erbe“ auch die Erben und deren Verantwortung mit ein. Im oben genannten Sinne sollte uns das ebenfalls ein Anliegen sein, auch wenn wir zugestehen müssen, dass der Begriff „Kulturerbe“ sehr breit bzw. wenig spezifisch ist und uns damit neue Probleme beschert. Ihr Denk!mal-Begriff richtet sich insofern nicht zuletzt an uns selber.

Interview mit Hans-Rudolf Meier, geführt von Eva Klein

Theorie und Praxis in der Denkmalpflege

Lieber Herr Meier,

bereits Georg Dehio¹ bezeichnet die Denkmalpflege in seiner Festrede als ein „Gebiet, auf dem Theorie und Praxis noch keinen vollen Ausgleich gefunden haben“ und „wo noch viele Probleme zu lösen sind“.

Wie stellt sich diese Problematik heute dar?

Der Wunsch, Theorie und Praxis zur Deckung zu bringen, verkennt die wesensbedingte Differenz der beiden, die sich dialektisch zueinander verhalten; gerade die Spannung und der Widerspruch sind fruchtbar und regen sowohl in der Theorie als auch in der Praxis zu kreativen Lösungen an.² Dennoch wird nicht selten beklagt, die Theorie habe sich zu weit von der Praxis entfernt. Zwar gibt es durchaus kultur- und geisteswissenschaftliche Theoriedebatten, die sich sehr verselbstständigt haben und außerhalb von „Academia“ kaum mehr verstanden werden. Die Denkmaltheorie gehört aber gewiss nicht dazu; sie ist noch immer vergleichsweise bodenständig und objektbezogen. Aber selbstverständlich muss sie sich heute auch mit anderen Fragen auseinandersetzen als mit jenen, die die Amtsdenkmalpflegerinnen und -pfleger in ihrem täglichen „Häuserkampf“ beschäftigen. Die Kulturerbe-Diskussion ist disziplinär vielfältiger geworden und es gilt, die Anschlussfähigkeit der Denkmaltheorie an die internationalen Heritage-Debatten zu gewährleisten, um den enormen Erfahrungsschatz der Denkmalpflege in die aktuellen Debatten einfließen zu lassen.

Die moderne Architektur stellt bekanntlich bereits ein großes Thema im Bereich der Denkmalpflege dar, da auch diese mancherorts in die Jahre kommt. Wie nehmen Sie den derzeitigen Umgang mit moderner Architektur – vor allem im Vergleich zu älteren Bauten – wahr?

Gegenwärtig ist der denkmalkundliche und denkmalpflegerische Handlungsbedarf im Bereich der Architektur der (späten) Moderne besonders groß, was in den Institutionen der Denkmalpflege auch entsprechende Aktivitäten ausgelöst hat. Der Veränderungsdruck auf diese Architektur ist größer als im älteren Gebäudebestand: Im Lebenszyklus stehen Sanierung oder Ersatzneubau an, zumal viele dieser Bauten energetisch ungünstig sind und in experimentellen Materialien oder Konstruktionsweisen errichtet wurden. Und diese Probleme drängen, bevor der immense Bestand gesichtet und kulturell valorisiert ist. Grundsätzlich neu ist die damit verbundene Herausforderung, dass sich die Denkmalpflege nicht mehr „einfach“ mit dem durch die Zeiten überlieferten Bestand zu beschäftigen hat, sondern dass sie selber eine der Instanzen ist, die über die Selektion mitentscheidet und damit darüber, was zukünftig als bauliches Erbe für diese Boomjahre zeugen wird.

Wie geht das Bauhaus selbst mit dem Denkmalschutz um? Inwieweit sind Erneuerungen und Veränderungen möglich und erwünscht? Wie wird die Nutzung praktiziert?

Ich nehme an, dass Sie damit nicht das historische Staatliche Bauhaus meinen, das sich um Denkmalschutz kaum Gedanken gemacht hat und das von Henry van de Velde übernommene Gebäude in Weimar eher nolens volens genutzt hat. Was nun die heutige Bauhaus-Universität angeht, sind wir uns der Bedeutung des historischen Erbes bewusst, auch ganz abgesehen davon, dass die Van-de-Velde-Bauten inzwischen zum UNESCO-Weltkulturerbe gehören. Es herrscht von den Studierenden bis zur Unileitung weitgehender Konsens, auch die bemerkenswerten Zeugnisse jüngerer Zeitschichten unserer Hochschulgeschichte zu bewahren. So war es vor ein paar Jahren wesentlich einer studentischen Initiative mit zu verdanken, dass die Mensa am Park von 1984 nicht abgerissen, sondern als bedeutendes Zeugnis der späten DDR-Architektur unter Denkmalschutz gestellt wurde. Heute bemühen wir uns, deren Sanierung in zuweilen hartnäckigen Auseinandersetzungen mit dem Studentenwerk als Bauherrn so zu beeinflussen, dass die Denkmalwerte erhalten bleiben. Zugleich sind unsere Unigebäude kein Museum, sondern Räume, in denen alltäglich junge Leute ihre Kreativität erproben und ausreizen wollen. Diese Balance gelingt insgesamt sehr gut, da sich auch die Studierenden der Verantwortung für den wertvollen Baubestand bewusst sind (und im „Bauhaus-Spaziergang“ interessierte Touristen durch die Gebäude führen). Und nicht zuletzt sind es die Hausmeister, deren freundliche und hilfsbereite Präsenz dafür sorgt, dass kreative Ideen realisiert, exzessive Eingriffe aber vermieden werden können.

Joachim Glatz³ hat sich bereits in den 1980er-Jahren kritisch zur Wiederverwendung historischer Elemente in neuen Architekturen geäußert. Wie stehen Sie einer Spolienverwendung in zeitgenössischer Architektur gegenüber?

Das ist ein Forschungsgebiet, mit dem ich mich seit 20 Jahren beschäftige⁴, und eben bin ich daran, ein Buchmanuskript zur Spolienarchitektur abzuschließen. Architekturgeschichtlich ist es höchst interessant, dass die seit der Spätantike in unterschiedlicher Intensität gepflegte Praxis der sichtbaren und intentionalen Wiederverwendung von Baugliedern auch in der Moderne recht verbreitet ist und gegenwärtig auch – aber nicht nur – im Trend der baulichen Rekonstruktionen und neuen Historismen einen Aufschwung erlebt. Denkmalpflege ist das freilich nicht oder nur als Extremmaßnahme in den seltensten Fällen; da bin ich mit Joachim Glatz ganz einverstanden.

Sie beschäftigen sich derzeit auch mit der Bauerhaltung und Denkmalpflege in Usbekistan. Erschließen sich im interkulturellen Vergleich bzw. in der Zusammenarbeit unterschiedlicher Kulturen Besonderheiten bezüglich der Denkmalpflege im deutschsprachigen Raum?

Internationale und interkulturelle Zusammenarbeit sollte nie eindimensional sein und entsprechend sind wir in unseren Projekten in Usbekistan immer nicht nur Lehrende, sondern auch Lernende. Insbesondere bieten Fragen von außen

die Chance, eigene Positionen und Selbstverständlichkeiten zu reflektieren, andere Argumentationsweisen zu erproben und sich mit anderen Erbe-Konzepten auseinanderzusetzen. Wir stellen dabei aber auch fest, welch hohen Methoden- und Reflexionsgrad die deutschsprachige Denkmalpflege mit ihrer bis zu Schinkel zurückreichenden Tradition im internationalen Vergleich hat. Um das mit Ihrer ersten Frage zu verknüpfen: Gerade die Verbindung einer ausgereiften Theorie mit dem Interesse an der konkreten Materialität der Denkmalsubstanz ist etwas, was die deutschsprachige Denkmalpflege auszeichnet und was die usbekischen Kolleginnen und Kollegen sowie Studierenden auch fasziniert.

Welchen Mehrwert bietet ein interkultureller Masterstudiengang zur Bauerhaltung und Denkmalpflege wie jener mit Usbekistan, an dem sich die Bauhaus-Universität Weimar beteiligt hat?

Wie gesagt: Interkulturelle Prozesse sind immer lehrreich, was aber auch stets mit sehr viel Arbeit verbunden ist. Damit meine ich nicht nur organisatorische und bürokratische Arbeit, die bei einem internationalen Masterstudiengang, der den Regularien von vier deutschen und zwei usbekischen Hochschulen entsprechen soll, einen schon gelegentlich die Sinnfrage stellen lässt. Gemeint sind auch und besonders die Anstrengungen, die mit dem gegenseitigen Kennen- und Verstehenlernen verbunden sind, mit den kleinen Missverständnissen des Alltags etc. Der Mehrwert liegt aber darin, auf unglaublich motivierte und neugierige Studierende zu treffen, die einen gleichermaßen fordern und bereichern. Sie waren bereit, den Studiengang fachlich und persönlich als Chance zu ergreifen. Und ein nicht ganz unwesentlicher Aspekt ist der zivilgesellschaftliche: Sehr rasch haben sie realisiert, dass es neben den stark hierarchisierten Strukturen, die sie kannten, auch andere Möglichkeiten der universitären Lehre und des akademischen Miteinanders gibt, dass offene und kritische Diskussionen produktiv sein können etc. Wir wiederum haben im Umgang mit den Strukturen vor Ort andere Denk- und Argumentationsweisen kennengelernt – und Kolleginnen sowie Kollegen, die hoffen, mit unserer Unterstützung den laufenden Transformationsprozess positiv beeinflussen zu können.

Anmerkungen

- 1 Georg Dehio, Denkmalschutz und Denkmalpflege im neunzehnten Jahrhundert, in: Konservieren, nicht restaurieren. Streitschriften zur Denkmalpflege um 1900, hrsg. v. Ulrich Conrads, Peter Neitzke, Braunschweig 1988, S. 88–103.
- 2 Dazu H. R. Meier: „Es ist ein Gebiet, auf dem Theorie und Praxis noch keinen vollen Ausgleich gefunden haben“ – erneut zu Theorie und Praxis in der Denkmalpflege, in: Die Denkmalpflege 75, 2017/2, S. 132–137.
- 3 Vgl. Joachim Glatz, Neu- und Wiederaufbau mit originalen Teilen – noch ein Denkmal?, in: Kopie, Rekonstruktion, historisierende Erneuerung. Tag der Denkmalpflege Rheinland-Pfalz und Saarland 1983. Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz 1984, S. 122–132.
- 4 Zuletzt: H. R. Meier, Das Dokument im Monument: Über Spolien, in: Dokument und Monument in einem. Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 71, 2017, H. 2/3, S. 175–179.

Interview mit Thomas Will, geführt von Eva Klein

Denkmalschutz im Spannungsfeld von Erhaltung und Erneuerung

Lieber Herr Will,

als Architekt und Denkmalpfleger bewegen Sie sich im Spannungsfeld von Erhaltung einerseits und Erneuerung andererseits.

Was soll aus Ihrer Sicht Denkmalpflege heutzutage leisten?

Zunächst einmal ist sie ein Teil der Baukultur. Da muss sie uns Werke und Leistungen bewahren, die wir heute so nicht mehr schaffen können. Diese sind zugleich die anschaulichsten Zeugnisse des geschichtlichen Wandels. In einer Kultur der Verschwendung und des Verschleißes, in der wir leben, sollte Denkmalpflege dies in einem weit gedachten Sinn tun, als eine Form von Kulturökologie, die die Modernisierung nicht ablehnt, ihr aber Grenzen setzt. Zugleich ist Denkmalpflege Teil der Erinnerungskultur. Da sollte sie in ausreichendem Maß jene Zeugnisse bewahren, die der kollektiven Erinnerung und dem Geschichtsbewusstsein als wichtige Stützen dienen – eine sensible, durchaus politische Sache, bei der immer abzuwägen ist zwischen der (oft ausgrenzenden) Behauptung eines Eigenen und Vertrauten (das „Identitätsstiftende“) und dem Schutz des alt, schwach und fremd Gewordenen, des Andersartigen.

In vielen europäischen Städten – wie auch in Graz – steigt der Raumbedarf derzeit enorm an. Welche Möglichkeiten einer gelungenen Stadtentwicklung sehen Sie?

Eine weitgesteckte Frage. Für Europa, wo die Dichte zwar schon hoch, das Wachstum aber vergleichsweise gar nicht so groß ist, können uns die alten Städte – wie Graz – einiges lehren, gerade was Wohnbedürfnisse angeht. Auch wenn sie in einigen Punkten veraltet sind, haben sich die alten europäischen Städte, nachdem sie durch moderne Technik enorm aufgerüstet wurden, entgegen aller Prophezeiungen des 20. Jahrhunderts doch als erstaunlich entwicklungsfähig und, wie man heute sagt, als resilient erwiesen. Insofern würde ich mir für eine gelungene Stadtentwicklung ein hohes Maß an Kontinuität wünschen. Es braucht keine „innovativen“ Gegenmodelle zur überlieferten Stadt (zu der auch die jüngeren Schichten gehören), sondern ein empirisches Weiterbauen. Wir müssen anerkennen, dass sich die Architektur der Stadt als der Ort des Daheim-Seins nicht so sehr als Instrument oder zur Darstellung hyperdynamischer Entwicklungen eignet. Sie ist ein langsames, kompensatorisches Medium, das den Leuten Sicherheit, Vertrautheit und Komfort bieten soll und damit auch dramatische technische und gesellschaftliche Modernisierungsschübe verkraften lässt.

Wie stehen Sie zu den zunehmenden Dachausbauten in den Altstadtbereichen? Ist der Einsatz von Photovoltaik in historischen Dachlandschaften sinnvoll bzw. welche Kriterien müssen möglicherweise bei einer erfolgreichen Integration berücksichtigt werden?

Tatsächlich ist es ja so, dass die Wohndichte in den Altstädten seit Langem nicht mehr gestiegen ist, wohl aber unsere Flächenansprüche. Man sollte bei kostbaren Altstädten – das sind fast alle vorindustriell erbauten – mit Dachausbauten zurückhaltend sein, sie aber nicht ausschließen. Unnötig und manchmal verräterisch ist es, wenn Aufstockungen sich nach außen wichtiger machen, als sie sind. Da ist häufig ein Zurschaustellen technischer und finanzieller Möglichkeiten im Spiel, das die darunter befindlichen Stockwerke bewusst degradiert. (Früher wohnten die Armen im Dach, mit eingeschränktem Komfort, heute eine begüterte Schicht von „Kreativen“ im luxuriösen Penthouse.)

Der Einsatz von Photovoltaik auf Altstadtdächern erscheint in den meisten Fällen als Symbolhandlung, die den Betreibern ein gutes Gefühl von umweltbewusster Fortschrittlichkeit verleihen soll. Energiepolitisch, wirtschaftlich und baukonstruktiv (Brandrisiko) ist das aber wenig sinnvoll. Der erzeugte Strom ist ja nicht ortsgebunden, er ist auf den Dächern z. B. großer Gewerbeanlagen viel effizienter zu gewinnen als auf verwinkelten Altstadtdächern, wo die Erstellungs- und Wartungskosten höher sind. Anders sieht es mit Solarthermie aus, die einen vernünftigen Beitrag zur autonomen Wärmeversorgung darstellen kann. In beiden Fällen kommt natürlich das Argument der Denkmalpflege hinzu, dass mit den Anlagen das Erscheinungsbild verändert und oft auch gestört wird. Hier kann man meiner Meinung nach eher großzügig sein, solange die Anlagen nicht die historische Bausubstanz beschädigen. Der Verkehr schädigt das historische Stadtbild gravierender als aufgesetzte Dachmodule.

Inwieweit ist aus Ihrer Sicht Gegenwartsarchitektur in der Altstadt positionierbar oder soll diese bevorzugt den Randzonen der Städte vorbehalten sein?

Das ist immer eine Frage des rechten Maßes. Mit „Gegenwartsarchitektur“ meinen Sie ja vermutlich Bauten, die ihre Andersartigkeit zeigen, manchmal auch recht deutlich. Da ist es wie auf einer Party: Einen oder zwei bunte Vögel oder laute Selbstdarsteller kann die Gruppe gut ertragen, ja, sie können dem Abend eine gewisse Lebendigkeit verleihen. Wenn es mehr werden, gehen sie einem auf die Nerven und die Stimmung der „Normalbesucher“ leidet. So wie auf einem guten Fest aber ohne weiteres unterschiedliche Typen und Generationen vertreten sein können, wenn alle ein gewisses Maß an Form und Stil einhalten, so ist auch Gegenwartsarchitektur in der Altstadt vertretbar. Sie sollte einfach die Regeln des Ensembles respektieren, also ihr Umfeld nicht durch Größe, Lautstärke oder Extravaganz zu dominieren versuchen.

Wie stehen Sie der gezielten Kombination von alten und neuen Architekturen gegenüber und können daraus ästhetische Mehrwerte generiert werden?

„Kombination“ wäre mir zu wenig. Entweder man fügt sich diskret ein (wozu es keiner kleinlichen Anpassung bedarf) oder man versucht tatsächlich, Altes und Neues als Unterschiedliches, aber Gleichwertiges zu verbinden – dann braucht es eine Komposition. Die ist schwer und verlangt als erstes, dass man die Regeln und Qualitäten des vorhandenen Werkes sehr gut kennt. Da scheitern schon die meisten; sie denken, wenn man Altes und Neues nur kontrastreich oder „spannungsvoll“ kombiniert, wird es gut. Das ist ein künstlerischer Irrtum, Überbleibsel einer Avantgarde, die vor hundert Jahren ganz andere (bessere) Gründe für ihre Distanzierung von den alten Formen hatte.

Wie intensiv soll der Ensembleschutz speziell in historischen Gassen erfolgen?

Von Ausnahmen abgesehen, werden historische Quartiere in Europa langfristig davon profitieren, wenn eine (schützenswerte) historische Gasse weitestgehend ihren überlieferten Charakter behält. Deshalb ist ein strenger Ensembleschutz in der Regel zum Vorteil sowohl der Stadtgesellschaft wie auch der Hausbesitzer.

Können Sie Auskunft geben, welche Zugänge zur Denkmalpflege generell in der Berufssparte der Architekten aus Ihrer Sicht überwiegen?

Inwieweit dominieren Diskrepanzen? Erfährt die Erhaltung von historischem Bauerbe möglicherweise tendenziell eine Ablehnung zugunsten zeitgemäßer Neubauten?

Da hat sich einiges verändert. Viele meiner Kollegen sehen es wie ich: Die Institution Denkmalpflege mag (und muss) gelegentlich lästig sein. Sie ist aber die einzige Instanz, die uns gegenüber oft unverständigen Bauherren und den Kräften des Marktes den Rücken stärkt, wenn es darum geht, ein gewisses Maß an Baukultur aufrechtzuerhalten. So ist es kein Wunder, dass anders als noch vor ein, zwei Generationen nahezu alle renommierten europäischen Büros sich heute gerne, ja, vorzugsweise mit „Sanierungen“ und denkmalpflegerisch begleiteten Umbauten beschäftigen.

Margit Stadlober

Fragmentierung und Transformation als Sonderlösung der Denkmalerhaltung am Beispiel der Villa Albrecher-Leskoschek, Hilmteichstraße 24 in Graz

Die Villa Albrecher-Leskoschek in Graz, ein avantgardistischer und genialer Bau der Steirischen Moderne des bekannten Architekten und Freidenkers Herbert Eichholzer (Abb. 1–2), wurde im Spätherbst 2017 demoliert. Das Bundesdenkmalamt, Abteilung für Steiermark, hatte die Unterschutzstellung für eine der bedeutendsten Villen



Abb. 1: *Villa Albrecher-Leskoschek, Fotografie, 1938, Foto: Privatarhiv*



Abb. 2: *Straßennummer
Hilmteichstraße 24,
aufgenommen 2017,
Foto: M. Stadlober*